

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonuementspreis:
Jährlich .... 7$000
Halbjährlich ..... 4$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.
Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195
Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnummer:
Erscheinungsort ... $300
Auswärts $400

Jahrgang 2 — Porto Alegre, 2. Juni 1934 — Nummer 26

In eigener Sache

Die N D. Z. brachte in ihrer Ausgabe vom 22. Mai ds. Js. die nachfolgende Briefkastennotiz:

— „Herrn R. S., hier, Gedulden Sie sich noch ein Weilchen. Wir werden auf die Angelegenheit noch zu sprechen kommen. Vorläufig bereitet es uns eine grosse Genugtuung, dass der Lümmel, dessen Daseinszweck der Nachweis der Berechtigung des Antisemitismus zu sein scheint, von seinem Freund und Gesinnungsgenossen schmählich preisgegeben worden ist."

Ich nehme mir die Freiheit, dies auf mich zu beziehen und habe folgendes dazu zu erklären:

Dass ich mich als Verfasser jener Artikel der Aktion bekenne, die es der N. D. Z. wohl am meisten angetan haben dürften, die sie aber bisher ruhig einsteckte, zum Gaudium eines grossen Teils ihres eigenen Leserkreises.

Dass ich mich selbstverständlich und mit Stolz zum Judentum bekenne, ja auch als reiner Arier nicht zögern würde, dies zu tun, angesichts einer Antisemitenfront zu der sich auch die N. D. Z. zählt, bis auf jene Ausnahmefälle, in denen sie um Inserate jüdischer Firmen wirbt.

Dass ich ferner die Behauptung der N. D. Z., durch mein Dasein die Berechtigung einer Torheit, nämlich des Antisemitismus zu beweisen, die von den Grössten der Nation stets bekämpft und abgelehnt wurde, und die Friedrich Nietzsche beispielsweise den „Sozialismus der Dummen" nannte, der sich aber angesichts einer geschlossenen Front von Hitler bis Süffert ohne Zweifel der Superlativform bedient hätte, mit einer gewissen Genugtuung quittiern müsste wenn sie nicht eben von jenen Dümmsten der Dummen aufgestellt würde.

Dass ich die Verantwortung für das von mir Geschriebene voll und ganz übernehme und die Behauptung der N. D. Z., die in ihrer Wut schreibt, dass ich von „meinem Freund und Gesinnungsgenossen schmählich preisgegeben worden sei, für eine niederträchtige Verleumdung erkläre, das ist bei uns nicht üblich. Da sind wir so wenig neudeutsch als nur. Wer Freund Kniestedt kennt, der weiss das genau und der weiss auch, was er von der N. D. Z. zu halten hat.

Mehr habe ich dazu nicht zu sagen.

Gustav Epstein.

Gründe und Aussichten des Fascismus

Von Aldous Huxley.

I.

Zur Zeit des Streiks im Kohlenrevier — 1921 — wohnte ich in einer Pension im Norden Londons. Meine Kollegen waren kleine Beamte und Angestellte, so genannte Stehkragenarbeiter, die ungefähr 4 bis 6 oder 7 Pfund die Woche verdienten. Man sprach während des Essens oft von Politik, und dieses gerade zur Zeit des Streiks, mit einer Voreingenommenheit, die mich in Erstaunen setzte. Alle meine Tischgenossen hassten die Bergleute, und zwar so leidenschaftlich, als ob sie von ihnen ein persönliches Unrecht erlitten hätten. Ich habe diese Unterhaltungen nie vergessen, denn sie enthüllten mir zum ersten Male eine Wahrheit, die seither durch die Geschichte nur zu oft bestätigt wurde: nämlich die Tatsache, dass der Strom des Klassenhasses vom Kleinbürgertum abwärts zum Proletariat reissender fliesst, als vom Proletariat aufwärts zn den anderen Ständen.

Die Gründe dieser Erscheinung liegen ziemlich nahe. Oekonomisch sind und werden die Kleinbürger immer mehr proletarisiert. Sie werden immer mehr zu Gehaltssklaven, die nicht besser bezahlt werden, wenigstens in ihren unteren Schichten nicht, als die Handarbeiter. Und doch, trotz der ökonomischen Dampfwalze bleibt ihre Tradition der höheren Standeszugehörigkeit bestehen. Wer zu dieser Bourgeoisie gehört, der geniesst ein sehr wertvolles Privilegium, dessen Verlust als das schwerste Unglück erscheint. Der kleine Bourgeois lebt am Rande des Abgrunds in beständiger Furcht, in den proletarischen Hexenkessel hinunterzufallen. Diese Tatsache erklärt, dass jede Bewegung unten im Kessel ihm persönlich auf die Nerven geht und ihn fürchten lässt, das kämpfende Chaos könnte ihn ins Gleiten bringen und die von dort erhobenen Hände hätten nichts anderes vor, als ihn zu sich herabzuziehen. Der Proletarier hat nicht viel zu verlieren, aber der Kleinbürger hat — oder glaubt, was auf eins herauskommt, — er hätte sehr viel zu verlieren, und seine Furcht vor diesem Verlieren ist riesengross. Furcht erzeugt Hass: darum verflucht er von seinem unsicheren Sitze am Abgrundsrand mit solcher Leidenschaft den Hexenkessel unter ihm. Das war also der Grund jener bitteren Worte, die während der Mahlzeit in meiner Pension fielen, und darum auch, von einem Lande zum anderen, dies Uebergreifen des Fascismus, der unter anderem nur die Verkörperung und die Organisation des nach unten gerichteten Klassenhasses der kleinen Bourgeoisie darstellt.

„Unter anderem", sagte ich. Denn der Fascismus hat noch andere Ursachen: er bedeutet mehr als eine blosse Organisation zum Schutze persönlicher Interessen und Standes-Privilegien. Er verschafft nämlich ausserdem noch seinen Anhängern ein reichliches Mass sozialer Befriedigung. Die grösste Anzahl der Menschen wünscht Sicherheit: das heisst, sie benötigen einen Glauben. Die moderne Erziehung erschwert den religiösen Glauben, tut aber nichts, um den politischen Glauben aus der Welt zu schaffen. Eine ganze Anzahl Männer und Frauen halten sich für zu intelligent oder zu gut unterrichtet, um an Wunder oder an die Göttlichkeit Jesu zu glauben, finden es aber durchaus vernünftig, sich auf die Unfehlbarkeit eines Führers festzulegen. Die Verehrung Gottes ist eine intellektuelle Unmöglichkeit für tausende, denen andererseits die Verehrung eines göttlichen Wesens, das man „Volk" nennt, ganz natürlich erscheint. In Wahrheit sind die alten Ideen noch keineswegs verschwunden (sie verschwinden nämlich nie!): sie haben sich nur in neue (und im ganzen weniger wünschenswerte) Bahnen geflüchtet. Der Fascismus gräbt neue Kanäle für den religiösen Verehrungsdrang und errichtet, mit dem Kultus des göttlichen Volkes, eine Art Blitzableiter, an denen tausende von Widerwillig-Ungläubigen ihre angehäuften Glaubens-Bedürfnisse entladen können.

In zweiter Linie stellt der Fascismus ein Heilmittel für den Minderwertigkeits-Komplex dar. Politische und ökonomische Verhältnisse haben seit dem Kriege unerträgliche Erniedrigung auf Millionen persönlich tadelsfreier Männer und Frauen gehäuft und ganze Bevölkerungsklassen in einen Zustand der Verzweiflung versetzt. Diesen Leuten erscheint die Lehre von der nationalen und rassigen Ueberlegenheit wie ein Mittel zur Wiederherstellung ihrer Persönlichkeit, denn sie versichert dem niedergetretenen Manne, dass er trotz allem Anschein des Elends, des Versagens, der Mittelmässigkeit tatsächlich noch „das Salz der Erde" darstellte und dass er aus irgend welchen mystischen Gründen doch noch klüger und besser als die stärksten, die begabtesten, die vornehmsten Anderen sei. In diesem Augenblick erscheint der facsistische Werber und reiht in seine Armee ein. Die Hauptaufgabe dieser Armee ist, diejenigen zu drangsalieren, die nicht zu ihr gehören. Mit einem Federstrich wird so der arme verachtete Rekrut in ein höheres Wesen verwandelt, indem er von der Masse der Verprügelten zu den Glücklichen, die da prügeln dürfen, erhoben wird. „Die letzten sollen die ersten sein" — nein, sie sind schon die ersten, und das schon in dieser Welt.

Die Zugehörigkeit zu einer Truppe steigert weiterhin die an sich so angenehmen Gruppen-Gefühle deren Genuss dem an Bier und an der Liebe gleich kommt. Dazu kommt dann das Befreitsein von der persönlichen Verantwortung, nicht zu vergessen das Gefallen an der Uniform selber. Eine Uniform nämlich hebt den Mann der sie trägt, angenehm aus der Anzahl der Un-Uniformierten heraus und hat ausserdem die Eigenschaft, seinen „Sex-Appeal" zu steigern. Zur selben Zeit hat sie etwas von dem Reiz einer Verkleidung. Wenn wir zum Maskenball gehen, so verändern wir mit dem Kostüm auch den Charakter und bekommen den Mut, Sachen zu tun, die wir in grauen Flanellhosen und der Tweed-Jacke niemals wagen würden. Ein farbiges Hemd und hohe Stiefel können selbst aus dem sanftesten und schüchternsten Jekyll einen fest auftretenden und sich in Schweigen hüllenden Hyde machen. „Warum tragt tragt ihr solche nach oben stehende Haare?" fragte man in den Jugendjahren des Fascismus einige Parteigänger, die wie die Struwelpeter herumliefen. „Per essere piu terribili!" war die Antwort. Wie viele von uns wünschen nicht etwas schrecklicher zu sein, oder wenigstens sich zu fühlen, als wir wirklich sind! In der Uniform können sie die Verwirklichung dieser naiven Wünsche finden.

II.

Die neuesten Ergeinisse in Oesterreich lassen die unangenehme Frage in uns auftauchen, ob der Fascismus in England nicht auch eine Zukunft habe. Diese Zukunft ist allem Anschein nach weniger gesichert als die in Mittel-Europa zur Zeit des Emporkommens eines Hitlers oder Starhemberg. Die Kleinbürger Englands haben auch gelitten, aber sehr viel weniger, als die Oesterreichs und Deutschlands. Das bedeutet, dass sie weniger Vorurteil gegen das Proletariat und dessen Politik haben. Dazu haben wir, als Nation, keinen Grund gehabt, einen Minderwertigkeitskomplex zu entwickeln. England hat „den Krieg gewonnen", und im Gegensatz zu Italien (einem anderen Siegerland, aber einem, das dennoch enttäuscht war und jahrelang an einem Minderwertigkeitskomplex litt) hat es nie die Empfindung gehabt, dass man es um die „Früchte des Sieges" betrogen habe. Die Engländer haben kein dringendes Bedürfnis nach neuen Lehren und der dazugehörigen Vertrauen stärkenden Soldateska. In Deutschland waren diese Dinge psychologisch dringend notwendig: in England sind die Luxus-Gedanken und für das Dasein des Staates nicht unbedingt erforderlich. Die Engländer sind in der Lage, sie entbehren zu können. Ebenso könnten wir zum Beispiel auch Tee, Alkohol und Tabak entbehren: hat man sich aber erst einmal an diese angenehmen Beruhigungs- und Anregungsmittel gewöhnt, so wünschen nur wenige Leute, sie wieder aufzugeben. Wenn wir Sorgen haben, greifen wir zum Becher; wenn wir unruhig werden, zünden wir uns eine Pfeife oder Zigarette an. Die Zeiten sind schlecht und gehen einem auf die Nerven: so kommt es, dass tröstende Lehren, militärischer Zuschnitt und rituelle Vorschriften des Fascismus Linderung und Beruhigung bringen für jene unzähligen Individuen, die auch in einem relativ glücklichen Lande die Langweile ihrer Existenz oder die Schwere ihrer Sorgen unerträglich finden. Die Kommunisten nennen die Religion „Opium für das Volk": aber der Kommunismus ist selber eine Religion, ebenso wie der internationale Fascismus, und diese Religionen sind nicht nur Opium: sie sind auch Kokain, Koffein und sogar Kanthariden. Daher, unter den verschiedensten Abarten, ihre unerschütterliche Beständigkeit.

Wenn ich bisher nicht über Programme und Wirtschaftspläne mich geäussert habe, so hat es den guten Grund, dass sie in der augenblicklichen Lage beinahe vollkommen nebensächlich sind. Die Menschen folgen einem Führer nicht, weil er ein durchaus gesundes und ausführbares Programm entwickelt hat: sie folgen ihm, weil er eine gute öffentliche Figur ist und weil er sie mit den von ihnen benötigten und ihrer Psychologie entsprechenden Werten versorgen kann. Sein Programm mag die grössten Widersprüche — sogar bis zur Absurdität — enthalten: das schadet nicht im geringsten. Wenig Leute in dieser Welt kümmern sich um Logik und nicht einmal sehr viele um ihre materiellen Interessen. Sie wollen natürlich ihr täglich Brot haben, aber nicht viel mehr als das. Der Reichtum, den sie begehren, ist psychologischer Art: es verlangt sie nach Befriedigung ihrer innersten Gefühle; sie wollen, wie der Amerikaner sagt, „to feel good" (sich als gut und brav empfinden). Ein geschickter Führer bringt es sogar fertig, dass sie sich als äusserst brav empfinden. Man braucht da nur jenes Kapitel in M. Mowrer's Buch „Germany puts the clock back" zu lesen, das: „A Schowman of Genius (Ein Schauspieler von Genie") betitelt ist. Diese Beschreibung der Nazi-Agitationsmethoden macht einem klar, dass ein vernünftiges und durchdachtes Programm für einen Mann wie Hitler nur ein Hindernis bedeutet hätte. Das beste Programm für einen Politiker, der auf die Massen wirken will, ist ein Programm, das ihre Wünsche erfüllt und ihre Schmerzen lindert. Natürlich: sobald er zur Macht gelangt ist und der harten Wirklichkeit der Regierung gegenüber steht, wird die Sache anders. Versprechungen machen den Kohl nicht fett, und so muss er sich, falls er an der Macht bleiben will, den bestehenden politischen und ökonomischen Verhältnissen anpassen. Die einzigen Verhältnisse dagegen, an die sich ein unverantwortlicher Oppositionsführer anzupassen braucht, sind die gefühlsmässigen Einstellungen derer, die ihm folgen sollen.

Darum wird der Fascismus, falls er in England Fuss fassen sollte, nicht durch

Gründe der Vernunft, sondern durch die Logik der Gefühle wachsen. Darum kann eine Steigerung der augenblicklichen Kriegsfurcht oder der augenblicklichen Revolutionsgefahr die fascistische Bewegung nur fördern. Denn, wo die Furcht vor dem Kriege herrscht, da blüht der Weizen der nationalistischen Religion; und wo Furcht vor der Revolution besteht, da beginnt der abwärts fliessende Strom des Klassenhasses reissend zu werden. Und weiter: jede Verschlechterung der ökonomischen Verhältnisse schafft eine Mentalität, die dem Fascismus nur günstig sein kann. Denn Angst verlangt nach einem Beruhigungsmittel, ebenso wie das Minderwertigkeitsgefühl, das ein fallender Lebensstandard verursacht, nach Ausgleich und Kompensationen schreit. Ein geschickter Führer weiss, — das sahen wir oben — wie er altes Elend lindern und neues Vertrauen schaffen kann. Ein sich verstärkendes Elend bewirkt noch etwas anderes: es macht das Leben der Stadtbewohner unerträßlich langweilig. Ds er sich kein Vergnügen verschaffen kann, weiss er nicht, was er mit sich anfangen soll. Die Zugehörigkeit zu einer Fascisten-Armee wirkt dann wie ein permanentes Frei-Billet zum Kino-Theater.

So wird der Fascismus, falls er erfolgreich ist, auf dem Schlachtfeld der Gefühle seinen Sieg erringen. Und darum kann er auch nur auf diesem Schlachtfelde bekämpft werden. Das sicherste und gesündeste Gegenmittel wäre eine Politik, die die Furcht vermindert, den Lebensstandard aufrecht erhält und das Volk mit all den Vergnügen versorgt, das es zu einem erträglichen Leben braucht. Natürlich ist es schwer, eine solche Politik ausfindig zu machen und gar zur Anwendnng zu bringen. Und selbst wenn man eine hätte und in die Praxis übersetzte, so würde man damit nur einen indirekten Verteidigungs-Wall gegen den Fascismus errichtet haben. Die Frage drängt sich darum auf: Gibt es keinen Gegenangriff, der direkt, gefühlsbetont und begeisternd wirken kann? Ja, es gibt einen: aber obwohl dieser wirksamer ist, wie die blosse indirekte Verteidigung, so ist er doch weniger sicher. Die direkte Verteidigung gegen den Fassismus bestünde in der Erfindung einer antifascistischen Religion, die imstande wäre, das Volk mit derselben Herzens-Brefriedigung zu beglücken, die ihm der Fascismus biotet. Nur gelangt, wer das probiert, vom Regen in die Traufe. Denn eine antifascistische Religion, die sich durchsetzen will, muss es mit denselben Mitteln tun wie der Fascismus selber. Im Augenblick gibt es zwei grosse antifascistische Religionen: den Kommunismus und den Katholizismus, zwischen welchen beiden wir die Wahl hnben Also auf der einen Seite: extremer Nationalismus und Kleinbürger-Diktatur; auf der anderen die beiden feindlichen Internationalen der Kirche und der Proletarier. In welchen dieser drei Saucen wird der noch übrige demokratisch-liberale Braten serviert werden? Bis jetzt haben die Engländer und die Franzosen ihre Wahl nicht getroffen und versuchen vielmehr, sich allen drei Saucen zu entziehen. Wenn die Verhältnisse in den nächsten Jahren nicht zu ungünstig werden, so könnte es ihnen gelingen.

Deutsche Literatur - amtlich

Ein Herr Dr. Hellmuth Langenbucher, mit dem etwas langathmigen Titel eines «Leiters des Lektorats der Reichsstelle zur Förderung des deut schen Schrifttums», hat die offizielle Bestandaufnahme der modernen deut schen Literatur vorgelegt.

«Deutsch», so definiert er, «ist die Dichtung, aus der wir die Stimme unseres Blutes und die Sprache unseres Schicksals hören». Also deutsch ist daher die Bibel, deutsch ist Shakespeare, da wir seit einigen Jahrhunderten «die Stimme unseres Blutes und die Sprache unseres Schicksals» aus ihnen hören.

Diese Literaturencyklika stellt, wie alle Verfügungen die aus der gleichen Administration hervorgingen, einen gehässigen und kleinlichen Befehl an die Dichter, Kritiker und Leser dar.

Sie wirft den «Repräsentanten des Verfalls» einen völligen Mangel an «Ehrfurcht» vor. Ist es nicht der trostloseste Mangel an Ehrfurcht, wenn Dichter, die ein umfangreiches, seit Jahrzehnten in die Tiefe und in die Breite wirkendes Werk geschaffen haben, plötzlich gewaltsam von ihren Lesern getrennt werden? Wenn Dichter hämisch angerempelt werden, nur weil sie das Leben anders sehn als die zum Sieg gekommene Partei? Nur weil sie mehr Stolz und mehr Mut haben als viele andere?

Die amtliche Auswahl der approbierten Dichter ist, wie nicht anders möglich, auf Grund des engstirnigen kleinlichen parteipolitischen Masstabes erfolgt.

Alles, was vor dem historischen 30. Januar an Dichtung gepriesen worden ist, war nichts als unfruchtbarer Asphalt. Das epische Werk des Dichters Thomas Mann, ist nicht mit einer Silbe erwähnt; nur aus der flüchtigen Bemerkung, dass er «das Rennen» gemacht habe, kann der Leser annehmen, dass es sich hier um einen jüdischen Weinreisenden handelt, der wieder einmal pfiffiger war als sein schwerfälligerer, aber edlerer arischer Konkurrent.

Was haben diese Thomas Mann, Stefan Zweig, Wassermann usw. verbrochen? Sie haben unter dem «System» hohe Auflagen gehabt. «Man nebelte uns ein mit den Erfolgszahlen der Erzeugnisse der jetzt vertriebenen literarischen Scharlatane». Man? Wer? Welche gerissenen Dunkelmänner haben denn eigentlich diese «Erfolgszahlen» gemacht? War es nicht derselbe jüdische Verlag S. Fischer, der Thomas Mann brachte und den heute im neuen Deutschland so sehr gefeierten Herrmann Stehr? Dieselben jüdischen, demokratischen Blätter besprachen in grosser Aufmachung Alfred Brust wie Alfred Döblin. Scheinbar ist selbst der autoritäre Staat nicht imstande, jene geheime Clique auszuräuchern, die eben erst wieder Thomas Manns neuen Roman in wenigen Wochen auf das 30. Tausend hochgetrieben hat. Feuchtwanger, der es dem Langenbucher ganz besonders angetan zu haben scheint, war keine Erfindung der «Berliner Literatenclique». Er hatte es schwer, sich in Deutschland durchzusetzen, und war lange vorher schon in England und Amerika ein berühmter Mann.

War es aber nicht ein ausgekochter Volksverführer, dieser Heinrich Mann, der nur auf die niedrigsten Instinkte des Publikums spekulierte? Ist es vergessen, dass dieser Heinrich Mann noch unter dem Kaiserreich den «Untertan» geschrieben hat? Dieser Heinrich Mann schrieb in der Aera des neuen Reiches den «Hass» und ging nicht den Weg seines ehemaligen Lobredners Gottfried Benn, da Heinrich Mann 1933 bekanntlich durch nichts seine deutsche Leserschaft fester an sich binden konnte, als durch rücksichtslose Bekenntnisse.

Es ist nicht interessant diese Dichter zu nennen, die, solange die Regierung Hitler am Ruder bleibt, beliebt sein werden. Es soll nur festgestellt sein, dass sie nicht ihre Leser eroberten, sondern vom Staat mit lesenden Untertanen beliefert wurden. Ebenso wenig interessant ist es, die Liste der Dichter aufzuzählen, die es im heutigen Deutschland nicht mehr gibt. Es sei zugegeben, dass es unter den heutigen deutschen Schriftstellern Schöpfer von Rang, unter den Ausgelöschten Nichtskönner gibt. Aber darum geht es ja nicht in Deutschland. Es geht um Rache. Trotzdem kann man einige Dichter, die unter dem «System» gefördert wurden, dort nicht ignorieren, aber man verschweigt wohlweislich die Vergangenheit des Ruhms dieser Dichter. Waren die vermeintlichen Jünger und Verkünder Stefan Georges nicht zum grössten Teil Juden? Was es nicht die Weimarer Republik, die ebenso starke Anstrengungen gemacht, diesen Dichter zu ehren? Ist der Favorit Rudolf Binding nicht am intensivsten gefördert worden von der jüdisch-demokratischen «Frankfurter Zeitung»? Kann etwa Alfons Paquet nicht bezeugen, dass die Verleihung des frankfurter Goethe-Preises an Herrmann Stehr vorgesehen war? Ein Ullstein-Redakteur schrieb die Biographie Hans Carossas. Ein jüdisch sozialistischer Theaterkritiker Berlins hat Paul Gurk den Kleist-Preis zuerkannt! Wurde Hanns Johst nicht so gefördert, wie es ihm zukam? Alles dies und vieles andere wird heute verschwiegen, ebenso wie die Tatsache, dass Stefan George nicht einmal zu einer symbolischen Erklärung für das jetzige Reich zu bewegen war. Zwei Betriebsunfälle waren allerdings nicht zu verheimlichen: der viel umworbene Hans Carossa hat es abgelehnt in die Dichterakademie einzutreten und Ricarda Huch ist ausgetreten.

Aber etwas ist sympathisch an der amtlichen Literaturliste. Die geistigen «Gleichschaltlinge» werden nicht nur mit Worten abgelehnt. Der Name Bronnen kommt überhaupt nicht vor; Benn erscheint nur in der Liste der Akademiemitglieder. Des Namens Molo wird nicht gedacht, und einen Flake gibt es nicht. Das ist unbedingt erfreulich. Die Umgehung des Falles Hauptmann wieder ist eine einzige grosse Feigheit. Es geht nicht, wenn man ehrlich ist, seitenlang die Dichter des deutschen Schicksals, des deutschen Blutes und der

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(5. Fortsetzung.)

Meine Erfahrungen, welche ich in der sozialdemokratischen Partei, vor allem mit der in ihr eine unumschränkte brutale Macht ausübenden Führerautokratie hatte, waren die Veranlassung, dass ich mich, wenn auch nur vorübergehend, von der Mitarbeit bei dieser Partei zurückzog. Ich hatte in Aken a. d. Elbe ein kleines Kolonialwarengeschäft gekauft und richtete eine Bürstenmacherei dortselbst ein. In Köthen war es mir möglich gewesen, für einige hundert Mark die Einrichtung sowie etwas Material einer Bürstenfabrik zu kaufen. Nun wurde ich wohlbestalter Handwerksmeister.

In dieser Zeit war es, wo ich den grössten Irrtum, den ein Mensch wie ich einer bin, beging. Ich verheiratete mich. Ich fesselte einen Menschen an mich, legte mir Fesseln an und nahm einem anderen Menschen seine Freiheit. Freilich damals war mir der Inhalt dieser Philosophie noch nicht bewusst. Erst in meinem späteren Leben sollte ich erkennen, dass es als ein Verbrechen zu bezeichnen ist, wenn ein Mensch, der der Freiheit der Menschheit dienen will, sich verheiratet, das heisst eine Familie gründet, und dann diese seine Familie zwingt, das Elend und die Gefahren eines politisch Gehetzten mit durch zu machen. Wohl habe ich immer, bis auf den heutigen Tag versucht, durch rastloses Arbeiten, meine durch die Verheiratung auf mich genommenen Verpflichtungen nachzukommen. Aber auch darin lag ein Verbrebrechen. Ich war gezwungen Rücksichten zu nehmen, und vernachlässigte meine revolutionären Pflichteu.

Meine Verheiratung und Geschäftseinrichtung vollzog sich in den Monaten April und Mai 1896. Im Juli desselben Jahres erhielt ich vom Landesgericht Neu Ruppin eine Anklageschrift zugestellt, laut welcher ich wegen Vergehen gegen die Paragraphen 130, 131 und 162 der Landesgesetze unter Anklage gestellt wurde. Dieses Vergehens sollte ich mich in der von mir bereits besprochenen Versammlung im Oktober 1894 in Neu Ruppin schuldig gemacht haben. Als organisierter Sozialdemokrat hatte ich in einer sozialdemokratischen Versammlung als Redner gegen die Gesetze verstossen.

Das erste was ich tat war, dass ich sofort den Parteivertrauensmann in Aken, Hermann Götze, in Kenntnis setzte. Mit diesen zusammen verständigten wir den Vertrauensmann in Neu Ruppin Grassemann, und vor allem den Parteivorstand in Berlin. In den ersten Tagen des Monats August erhielt ich die Vorladung am 23. desselben Monats vor dem Landesgericht Neu Ruppin zu erscheinen. In der festen Ueberzeugung, dass vom Parteivorstand der notwendige Verteidiger gestellt werden würde, nahm ich am 20. August Abschied von meiner Frau, meiner Mutter und meinen Genossen. Nicht einer glaubte, dass ich erste nach über 9 Monaten, am 5. Juni 1897, zurückkommen würde. Am 21. und 22. verhandelte ich mit dem Parteivorstand Auer, Gering und Pfannkuch. Ich wusste, dass man mich nicht gern wollte, vor allem war ich dem Herrn Auer ein Dorn im Auge. Zum Schluss erklärte man, es sei alles in bester Ordnung, der Verteidiger sei bestellt. Abends brachte mich die «stille Pauline» — ein Bummelzug — nach Neu Ruppin. Den Abend verbrachte ich mit meinen Freunden. Am nächsten Morgen 3 Stunden vor anberaumten Termin, erhielt der Rechsanwalt telegraphisch den Bescheid, in meiner Klage die Verteidigung zu übernehmen.

Der Mann hatte die Absicht, zu tun was möglich war, er verlangte von mir, ich sollte plötzlich krank werden, damit die Verhandlung um einige Tage verschoben werden müsse, um Zeit zu gewinnen sich beim Gericht als Verteidiger anmelden zu können. Ich, empört über das Verhalten der Parteivorstandsbonzen, lehnte jeden Verteidiger ab. Von morgens 10 Uhr bis abends 9 Uhr dauerte die Verhandlung. Ich machte dem Gericht zu schaffen, kämpfte um mein vermeintliches Recht, versuchte nichts zu beschönigen, im Gegenteil, ich verteidigte das was ich in jener Versammlung gesagt hatte, und verschlechterte dadurch meine Lage. Meine Verteidigungsrede war eine Anklage und dauerte über zwei Stunden. Neun Monate und acht Tage bei sofortiger Verhaftung, lautete der Spruch der Richter. Noch einmal versuchte der Verteidiger, der der ganze Verhandlung beiwohnte, für mich einzuspringen. Er erhielt die Erlaubnis, mit mir zu sprechen, bei welcher Gelegenheit er sich erbot, für mich Berufung einzulegen. Ich erbat mir 3 Tage Bedenkzeit, und wurde abgeführt.

Ueber 50 meiner Freunde, zum Teil auch Frauen, wohnten der Verhandlung bis zu Schluss bei. Von allen Seiten rief man mir Mut zu. Aber mit meiner Kraft war es für diesen Tag zu Ende. Ich hatte meinen Nerven zu viel zugetraul. Wie ich durch die unzähligen Gänge zu meiner Zelle gelangte, darüber bin ich mir niemals klar geworden. Es muss geraume Zeit gedauert haben, ehe ich die Situation in welcher ich mich befand, begriff. In diesen Stunden wurde es mir klar, dass es ein Verbrechen ist, sich als Freiheitskämpfer zu verheiraten. Am Tage nach der Verhandlung legte ich Verwahrung gegen die sofortige Verhaftung ein. Als diese verworfen wurde, trat ich am 30. August die Strafe von vierzig Wochen an.

(Fortsetzung folgt).

deutschen Landschaft aufzuzählen, ohne des Namens Gerhart Hauptmann zu erwähnen. Man musste dann allerdings, auch wenn man ihn nennt, mit unverhüllten Worten auf diesen gigantischen Mangel an Charakter hinweisen, auf die furchtbare Schande, dass einer der begnadesten Dichter, eine der jämmerlichsten Kreaturen ist. Ohne Zweifel ist seine Haltung den Nationalsozialisten ebenso widerwärtig wie ihren Gegnern. Sie sollen sich um den Fall Hauptmann nicht drücken, weil er ihnen grade in den Arm gefallen ist. Diese diplomatische Leisetreterei ist, wo es einmal darauf ankäme Sauberkeit zu beweisen, der man sich so häufig rühmt, ein zwingendes Zeugnis gegen ein Dokument, dem es zwar nicht an Ungerechtigkeit und Ehrfurchtslosigkeit aber doch sehr an Mut gebricht.

Notizen

„Moskitoschiffe".

Sie bauen gegenwärtig wirklich nur noch ganz kleine Kriegsschiffe, diese braven Seemächte; fast ebenso winzig wie das ganz kleine Kind, das die ahnungslose Jungfrau zur Welt gebracht hat. Man nennt diese schmalen unscheinbaren Fahrzeuge Moskitoschiffe; sie haben denn auch einen giftigen Stachel und können eine ausgewachsene Hochseeflotte zur Verzweiflung bringen. Die Vereinigten Staaten zum Beispiel verfügen oder werden in der allernächsten Zeit über 295 neue und neueste Küstenschutzfahrzeuge verfügen, die insgesamt 10.000 gut trainierte Offiziere und Matrosen bedienen. Ueber den Umfang der „kleinen Flotte" Englands und Japans hat man keine genauen Angaben; aber auch dort handelt sichs um mehrere hunderte Fahrzeuge, die alle für den Seekrieg verwendbar sind.

Der Londoner Seepakt zwischen den maritimen Grossmächten von 1930 sieht von jeder Beschränkung der Anzahl der Schiffe unter 600 Tonnen — ausgenommen U-Boote — ab und führt für die Kleinschiffe zwischen 600 und 2000 Tonnen einige leicht umgehbare Beschränkungen ein. Seit 1930 konzentriert sich also der leidenschaftliche Wettbewerb auf die „Moskitoschiffe". Die sogenannte Küstenschutzflotte wird zur zweiten Kriegsflotte, die im engsten Kontakt mit der eigentlichen Kriegsmarine operiert. Der neueste Typ eines amerikanischen Küstenkanonenboots ist 328 Fuss lang — also ebenso lang wie ein gewöhnlicher Zerstörer — und hat etwa 2000 Tonnen Wasserverdrängung. An Bord befinden sich ein Flugzeug, vier mittlere Kanonen und zwei Flugzeugabwehrgeschütze. Diese Schiffe haben eine Geschwindigkeit von 20 Knoten und einen Aktionsradius von 8.000 Seemeilen; die Besatzung besteht aus 13 Offizieren und 110 Mann. Sehr praktikabel sind auch die neuen Patrouilleboote von 320 Tonnen und 165 Fuss Länge, die man mit drei leichten Kanonen bewaffnet; sie haben einen Aktionsradius von 6.000 Seemeilen. Sie können sich 20 Tage ununterbrochen auf hoher See halten, ohne das Brennmaterial zu erneuern.

Eine bedeutende Rolle werden im nächsten Krieg die Fischereiflotten der Seemächte spielen; in Japan gibt heute schon die Fischereiflotte einen wichtigen Bestandteil der Kriegsmarine ab. Sie steht jedenfalls unter ihrer Kontrolle.

Die Seemächte bereiten sich für einen Kaperkrieg vor, gegen den jener von 1914/18 als harmlose Regatta erscheinen wird. Die Moskitoflotten werden zusammen mit den U-Booten jeden Seehandel vollkommen unmöglich machen, die grossen Schlachtschiffe werden noch mehr als im letzten Weltkrieg in den Hintergrund gedrängt, die Ermattungsstrategie zur See wird noch wesentlicher, die Völker werden noch mehr der Aushungerung preisgegeben.

Das ist das vorläufige Ergebnis der grossen Seeabrüstungspakte von Washington und London. Aber Mac Donald verspricht uns ja einen ganz funkelnagelneuen Pakt.

Goebbels erobert die Juden.

Polen hat die neunjährigen Einfuhrverbote auf deutsche Waren aufgehoben. Aber die deutsche Industrie scheint von der vereinbarten „Möglichkeit einer Verdoppelung" des deutschen Exports nach Polen nicht viel zu halten. Während nämlich die polnischen Lieferungen von Deutschland abgenommen werden müssen, dürften die polnischen Vergünstigungen für Deutschland auf dem Papier bleiben. Denn einmal ist die englische Position auf dem polnischen Markt sehr fest, und zum andern macht sich der jüdische Boykott deutscher Waren in Polen jetzt erst bemerkbar. Und darauf allein, dass die polnische Regierung die jüdische Boykottpropaganda nun als ungesetzlich erklärt, kann sich die deutsche Exportindustrie tatsächlich nicht verlassen.

Die Nazis brauchen also die Juden; und nicht einmal die „sauberen" englischen und amerikanischen sondern die kleinen galizischen. Das einfallsreiche Propagandaministerium bewirbt sich eifrig um sie. Und zwar in der ihm eignen Art: Zuerst wurde ein tüchtiger Agent gesucht; man fand ihn schnell: den polnischen Wirtschaftskorrespondenten des „Berliner Tageblatts," einen Doktor Fritz Seifter. Er, der Sohn eines galizischen Schächters, wird — trotz dem arischen Schriftleitergesetz — als Redakteur der für Polnisch-Schlesien bestimmten Kopfblätter der gleiwitzer Nazizeitung engagiert. Seifter bekam dann bald die wichtigere Arbeit dazu: Mitte März begann er in Bielitz eine „Jüdische Wochenpost" herauszugeben. Dort wird selbstverständlich alle „Greuelpropaganda" widerlegt und zugleich wird bewiesen, dass die polnischen Juden — vorwiegend die „deutschsprechenden" Händler — eigentlich achtbare Auslandsdeutsche sind.

Dass Goebbels so tüchtig ist, weiss man heute schon. Aber manche Freunde der verfolgten Juden wollen noch immer nicht glauben, dass seine Bemühungen um die polnischen Juden gar nicht üble Aussichten haben. Vorläufig muss das Propagandaministerium die Sache finanzieren; bald dürften sich genug jüdische „Auslandsdeutsche" finden, besonders in Kattowitz und Bielitz die sich geehrt fühlen, wenn Hitler ausser ihrer Ehre auch ihr Geld nimmt.

Trotzkis Asyl.

Im Besitz einer gültigen Aufenthaltsbewilligung, wurde er dabei betreten, dass er sie besass. Darin liegt das ganze Vergehen, dessenwegen er nun ausgewiesen wird.

Denn die Phantasmagorien, die nach der „Entdeckung" Trotzkis in Barbizon alle käuflichen Zeitungsspalten der Welt füllten, übersteigen jene Grenzen der Idiotie, bis zu denen man sich die Mühe einer Widerlegung machen darf. Dass die französische Presse — die, wie der Experte Daladier unlängst vor der Kammer erklärte, zu neunzig Prozent von der Regierung bezahlt wird — besinnungslos nach einem Fall greift, der die Stawiskysensation uninteressant machen könnte, kann man verstehn; dass die deutsche Presse, die ja wärmste Nachbargefühle für Frankreich hegt, in riesigen Artikelserien Trotzki als teuflischen Regisseur aller innerfranzösischen Schwierigkeiten entlarvt, kann man zwar nicht mehr verstehn, aber das fügt sich sehr glatt der deutschen Entlarvungsmanie ein, vor der nicht einmal der Papst seine Mitgliedschaft beim Exekutivkomitee der Weisen von Zion verbergen konnte.

Leo Trotzki erhielt im Vorjahr vom französischen Kabinett die Bewilligung, sich in Frankreich niederzulassen. Er musste sich verpflichten, jeden Eingriff in französische Angelegenheiten zu unterlassen; an diese Verpflichtung hat er sich gehalten. Er, hat natürlich weiterhin geschrieben und publiziert, und es war uns — vielen ernsten Meinungsverschiedenheiten zum Trotz — eine Genugtuung, mit ihm in publizistischer Zusammenarbeit zu stehn. Aber keine Zeile, die Trotzki — immer in grosser Weltöffentlichkeit und ohne jede Geheimnistuerei — veröffentlichte, hat das der französischen Regierung gegebene Versprechen verletzt. Es steht eindeutig fest: Leo Trotzki ist ausgewiesen, weil er (offenbar zum Erstaunen der pariser Behörden) in der Emigration nicht Ratenagent wurde sondern revolutionärer Denker und Publizist blieb.

Damit wird Trotzkis Schicksal zum Gesamtschicksal jeder politischen Emigration. Dass die Asylländer ihre eignen Bürger mit strengen Gesetzen über Arbeitsbewilligung vor dem Verlust von Arbeitsplätzen schützen wollen, ist absolut verständlich. Selbstverständlich auch, dass sie von den Emigranten taktvolle Abstinenz von der Innenpolitik des Gaststaats fordern. Wie will man aber die Zumutung verteidigen, dass Emigranten auf ihre Gesinnung und auf deren geistige Bewährung überhaupt verzichten sollen? Wären sie zu solchem

Das schmachvolle Ende der Sozialdemokratie Oesterreichs

Seit dem 12. Februar 1934 ist die numerisch und prozentuell grösste Sozialdemokratie der Welt, die österreichische, eine Sache der Vergangenheit. Sie ist an ihrer «ruhmreichen Taktik» an ihrem «Republikanischen Schutzbund» an ihrer demokratischen Wartetheorie, an ihrem despotischen Zentralismus und an der Feigheit ihrer marxistischen Führerschaft elend und kläglich zugrunde gegangen.

Noch nie hat sich klarer, als im Fall der österreichischen Sozialdemokratie, die ganze Nutzlosigkeit der Militärischen Bewaffnung des Proletariats für revolutionäre Zwecke herausgestellt. Der Untergang dieser hochmütig-stolzen, verblendeten Partei ist so erfolgt. Ihre Schöpfung eines nach dem russischen Vorbild geschaffenen, von der bürgerlichen Demokratie mit deren 1789er und 1848er gelieferten und bezogenen Forderung nach «Allgemeiner Volksbewaffnung,» sie war es, die in Oesterreich nach der Revolution von 1918 abermals den Militarismus geschaffen hat, nachdem er bereits total zerbrochen am Boden lag.

Es war am 12. Februar 1919 — auf den Tag vor 15 Jahren . . . —, da berief unser Bund herrschaftloser Sozialisten der Republik Oesterreichs in dem Wiener Konzerthaussaal, einen der grössten Säle Wiens, eine Massenversammlung ein, um gegen den Versuch der Sozialdemokratie zu protestieren, den Militarismus namens einer republikanischen «Volkswehr» neu aufzurichten. Wir Anarchisten verlangten im Gegenteil, dass sämtlich bewaffneten Formationen durch wirtschaftliche Aktionen zur Selbstauflösung gebracht würden und dass den Arbeitslosen und allen den Waffen abliefernden Soldaten, Polizisten, Gendarmen usw. der brachliegende Grund und Boden freigegeben werde, dass eine neue Produktionsassoziation geschaffen werde, der sich jedermann anschliessen könne. Damals war es der jetzt flüchtige Dr. Julius Deutsch, der von seinem Posten als Führer und oberster Leiter des republikanischen Schutzbundes in feigster Unverantwortlichkeit des sortierte und sich nach Prag geflüchtet hat, nachdem er die unglücklichen proletarischen Schutzbündler in den sicheren Untergang entsandt hatte — es war dieser alias Deutsch, einer der ärgsten Hasser des Anarchismus, der zu jener Zeit, 1919, dafür eintrat und es mit seiner Partei durchsetzte, dass eine «Volkswehr», eine bewaffnete Macht proletarischer Prätorianer zum «Schutz der Republik» gegründet wurde. Aus dieser «Volkswehr» entstand aufs neue der Staats-Militarismus einer stehenden Armee von 20.000 Mann, dann kam die «Rotfront» der «Kommunisten», denen die Sozialdemokratie einen republikanischen Schutzbund entgegenstellte.

Das war die Grundlage von allem weiteren, Da in der «Demokratie» gleiches Recht für Jedermann gilt, sprangen nun die reaktionär bewaffneten Formationen nur so aus den Boden. Und da die Waffenerzeugung, wie Munitionsanschaffung auch aufrecht erhalten wurde — Friedrich Adler meinte, das sei nötig, damit die Arbeitslosen «Arbeit» bekämen —, die Burgeoisie mehr Geld zur Anschaffung von Waffen und Munition und zum Kauf von auch in der Republik hungernden Proletariern besitzt, da setzte nun ein Wettrüsten zwischen Sozialdemokratie und Nazi — wie Heimwehr- und Heimatschutzformationen ein, genau wie die Staaten, beteuerten alle, dass sie nur für den «Frieden» rüsteten.

Die Sozialdemokratie rühmte sich immer, dass ihr Republikanischer Schutzbund am besten und zahlreichsten gerüstet sei, praktisch hat sie aber kein einziges Mal gewagt, zu versuchen — selbst zu einer Zeit nicht, wo sie es hätte tun können —, die reaktionären Formationen zu entwaffnen. Der Rep. Schutzbund wurde von ihr nur aufgeboten, wenn es galt, dem Staat und Kapital gegen die Arbeiter beizustehen. So zum Beispiel hat am 15. 16. und 17. Juli 1927 in Wien der Rep. Schutzbund offen der Polizei Schützenhilfe geleistet.

Mit welchem Resultat? Dass die österreichische Arbeiterschaft total militärisch verblödet wurde. Jede freie Minute wurde zu militäristischen Aufmärschen, zu Drill und Exerzieren missbraucht. Mit keinem Wort brachte die Sozialdemokratie den Arbeitern das Bewusstsein ihrer wirtschaftlichen Kraft bei. Nur, wenn die Führer sich gefährdet sahen, wie 1927, da riefen sie nach dem Generalstreik. Aber schon damals konnte man genau erkennen, wie unfähig das österreichische Stimmvieh — Proletariat geworden war, mit dieser Demonstrationswaffe zu kämpfen. Wäre der Generalstreik nicht schon am nächsten Tag abgerufen worden, so wäre er in sich zusammengebrochen.

Proletarier, die sich als Stimmvieh von Politikanten missbrauchen lassen, sind weder geistig noch materiell im Stande, eine Generalstreikaktion siegreich zu führen. Proletarier, die gewohnt sind, im Namen des Zentralismus und einer «Parteileitung» zu gehorchen, können für diese idiotisch und geistlos — genau wie Soldaten auf dem Schlachtfeld — sterben, aber sie sind unfähig, revolutionäre Kämpfe zu führen, weil sie keine revolutionären Ziele haben.

Verzicht organisch fähig, dann hätten sie ja nicht emigrieren müssen: Trotzki wäre dann heute sowjetistischer Volkskommissar, um dessen Freundschaft sich Frankreich sehr bemüht hätte, und ein erheblicher Teil der deutschen Emigranten würde heute im Dritten Reich mithelfen, den Krieg gegen ihre heutigen Asylländer vorzubereiten. Weil sie das eben organisch nicht können, weil sie den Frieden, die Freiheit und eine saubere Zukunft verteidigen, mussten sie ins Exil. Und dort sollen sie nun erst recht verstummen, nicht viel anders als mans von ihnen in der eroberten Heimat verlangt hätte?

Es ist nicht abzusehn, ob Trotzki ein neues Asyl findet, nachdem ihm „das Mutterland der Freiheit" das alte entzogen hat. Die kommunistische Presse, die in Frankreich nicht wenig zur Ausweisung Trotzkis beigetragen hat, stellt sich in diesem Fall in allen Ländern an die Spitze der Asylrechtsfeinde; ja, es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass Trotzkis Ausweisung auch ein diplomatisches Entgegenkommen Frankreichs an die Sowjetunion war, mit deren Regierung man nun, nach solcher Gefälligkeit, viel freundschaftlicher über engere Bündnisformen verhandeln kann . . .

(Europäische Hefte)

Richard Wagners Enkel,

der mit seiner Frau in einem kleinen pariser Hotel wohnt, hat dem amerikanischen „New York Herald" ein Interview gegeben. Er bekannte sich als ein Gegner des neuen deutschen Regimes.

„Mein Grossvater würde nicht anders dazu gestanden haben als ich", erklärte er. „Die Nazis haben aus seinen Schriften hie und da Sätze herausgerissen, aber es ist lächerlich, aus ihm einen Philosophen zu machen, er war ganz und gar ein Künstler. Die Nazipolitik tut alles, was niedrig ist, mit besondrer Vorliebe und in einer Form, die man nur mit dem deutschen Wort „Kitsch" bezeichnen kann. Gewiss ist die deutsche Jugend von der Sozialdemokratie enttäuscht worden, und ich kann das verstehn. Aber sie wird lernen, dass der Fascismus für die Zivilisation eine grössere Gefahr ist als der Sozialismus."

Der Reporter fragte ihn auch den Gerüchten von einer Heirat zwischen Frau Winifred Wagner und Hitler; der Enkel versicherte, dass draus nichts geworden sei und nichts werden könne.

„Im übrigen habe ich schon einmal einen Alldeutschen in der Person des Herrn H. St. Chamberlain in der Familie gehabt. Ich muss sagen, ein Verrückter genügt. Ich möchte auch erneut drauf hinweisen, dass meine Grossmutter Cosima von den Bethmanns her jüdisches Blut in den Adern hatte."

Was so unwichtig ist wie der anderwärts versuchte Beweis des Gegenteils. Aber da der Nationalsozialismus selbst die Ahnentafel als den Beweis der Beweise anerkennt, ist es nicht ganz irrelevant, was der Enkel seines dekorativsten Heros — also doch wohl „aus dem Blut" her — über die deutsche Situation zu sagen hat.

Ein Konzert des Schweizer Pianisten Edwin Fischer, das kürzlich im Berliner Beethovensaal stattfand, wäre nach dem Bericht der «Neuen Züricher Zeitung» um ein Haar dem überschäumenden Volkszorn gegen die Juden zum Opfer gefallen. Mitten im Konzert stürmte eine Schar junger Leute, offenbar SA.-Leute in Zivil, gegen das Podium vor, unter Rufen: «Juden raus! Wir brauchen keine Juden! Die Demonstration war anfangs nicht recht verständlich, denn unter den mitwirkenden Musikern fand sich zufällig nicht die Spur eines Juden. Und die Sache wurde noch geheimnisvoller, als die Demonstranten deutlicher wurden und im Sprechchor zu brüllen begannen: «Guttmann raus! Wolf raus!» Weder ein Guttmann, noch ein Wolf war unter den Musikern. Man holte schliesslich einen Polizeioffizier, der die Ruhestörer zwar nicht arretierte, aber nach ihren Wünschen befragte. Aus der Rücksprache ergab sich, dass die jungen Leute das Opfer eines bedauerlichen Irrtums geworden waren. Sie hatten den Auftrag bekommen, ihre rassisch-musikalische Leidenschaft im Bechstein-Saal zum Ausdruck zu bringen und waren versehentlich in den Beethoven-Saal geraten. Nachdem der Polizeioffizier das Rätsel gelöst hatte, zogen sich die jungen Leute zurück — vermutlich in den nahen Bechsteinsaal. Das Konzert Edwin Fischers konnte danach ungestört fortgesetzt werden. Es hätte, neben dem musikalischen Genuss, den Zuhörern eine interessante Lektion über die Hintergründe des deutschen «Volkszorns» gegen die Juden gegeben.

Aus „Europäische Hefte"

Gelder sandten ein

M. B, Ijuhy, 7$000; K. M. und M. K.' São Leopoldo, 10$000.

Von hier: A. S., 7$000; L. Sch. 7$000; P. G. 4$000; P. F. 7$000; O. S. 7$000; W. H. 7$000; P. R. 20$000; P. H. 4$000; H. 5$000; C. H. 7$000: B. G. 4$000; O. J. 7$000.

Von Curityba: O. B. 10$000; M. M. 5$000; L. F. 5$000; Th. J. 10$; J. K 10$; M. R. 10$; G. Sch. 5$; E. M. 10$; A. St. 5$; E. M. 4$; J. St. 5$.

Von Ponta Grossa: L. 10$; A. M. 10$; J. P. 10$; W. R. 10$; L. W. 10$; M. R. 10$.

Von Col. Machado, 5$000.

BRIEFKASTEN

F. F., Curityba. gesammelte Abonnementsgelder 125$000 erhalten. Gruss.

A. M., Cruzeiro do Sul. — Wir hoffen, dass Sie das Paket erhalten haben. Lassen Sie etwas von sich hören.

A. B., São Paulo. — Wir haben es erledigt wie Sie wünschten, also je 330 Exemplare. Guten Erfolg.

A. Sch., São Paulo. — Leider keine Verwendung. Gruss.

O. D., Estação Rio do Peixe. — Wie verlangt. Für Erhaltenes sind 4$000 zu bezahlen.

R. M., São Leopoldo. — Das Buch ist abgesandt. Hoffentlich gut angekommen.

E. S., Curityba. — Alles erhalten. Besten Dank. Buch gesandt. Gruss.

L. S., hier. — Wenn die N. D. Z. das Wort Emigrantenhetze gebraucht, so versteht sie darunter eine von Emigranten betriebene Hetze. Wenn sie dagegen von Deutschenhetze spricht, meint sie die Hetze gegen die Deutschen. Wie wollen Sie von dieser Zeitung etwas Vernünftiges verlangen? Lassen Sie sich das von ihr selbst erklären. Wir sagen nur, «Deutsch wollen» und «Deutsch können» ist zweierlei.

Politische Rundschau

Ueber einen Lichtblick, wenn auch nur einen kleinen, kann ich heute berichten. Durch Vermittlung des brasilianischen Aussenminister Afranio de Mello haben sich die Staaten Peru und Kolumbien über den Lecticiakonflikt geeinigt. Also man hat hier die Ursache zu einem blutigen Konflikt auf vernünftige Art beseitigt. Also das zeigt doch, wenn die Rüstungsindustrie nichts hineinzureden hat, dass es auch ohne Krieg geht. In beiden Staaten zeigt das Volk, durch gewaltige Demonstrationen, dass es mit dieser Regelung einverstanden ist.

Im Chaco kämpfen Bolivianer und Paraguayer weiter. Unzählige Opfer hat dieser Bruderkrieg bereits verschlungen. Um nun diesen Streit einiger Industriegruppenverein ein Ende zu bereiten, haben Amerika England, sowie alle Süd- und Mittelamerikanische Staaten beschlossen, jede Waffen und Munitionszufuhr nach den beiden kriegführenden Ländern zu verhindern. Der Beschluss ist gut, das heisst, wenn er durchgeführt wird, und es möglich ist jeden Waffenschmuggel zu verhindern. Hoffentlich nimmt auch dieses Menschenmorden bald ein Ende.

Amnestie.

Der Chef der Provisorischen Regierung hat am 28. Mai ein Dekret unterzeichnet, das allen an der Paulistaner Juli Revolution 1932 beteiligten Amnestie gewährt und das Dekret über die Entziehung der politischen Rechte aufhebt, und alle von der Junta de Sancções gefällten Urteile archiviert. Dieses Dekret ist der beste Weg zum inneren Frieden. Wenn man nun in America, nach dem auch in Cuba wieder etwas Ruhe eingetreten ist, sich immer mehr für den Frieden, das heisst für die Vernunft interessiert so ist von Asien, und Europa das Gegenteil zu sagen, ein grosser Hexenkessel aber jeden Tag explodieren kann, man weiss nur noch nicht wo der Tanz beginnt das heisst im kleinen ist der Tanz bereits seit geraume Zeit im Gange. Jetzt soll nun die Abrüstungs- oder besser gesagt die Aufrüstungs komödie beginnen, wir werden über den Verlauf berichten.

Capitão Satanaz.

UNSER PROZESS

Wie ich bereits in der vorigen Nummer der «Aktion» berichtete, wurde ich zum 15. Mai d. Js. zum Gericht geladen. Ich sollte den Verfasser des unter Anklage gestellten Artikels angeben. Da nun bei uns die Vereinbarung besteht, dass jeder der schreibt, auch für das von ihm Geschriebene die Verantwortung übernimmt, gab ich den Namen des Verfassers, Gustav Epstein, an.

Am 29. desselben Monats wurde ich erneut vor den Richter geladen. Ich erschien diesmal mit unseren Rechtsbeistand, Herrn Dr. Paulo Hecker. Vor Gericht wurde mir dann mitgeteilt, dass gegen meine Person als Direktor der «Aktion» Strafantrag wegen Beleidigung durch die Presse gegen die Zeitungen «Urwaldsbote» Blumenau und «Neue Deutsche Zeitung» Porto Alegre, gestellt worden sei. Der Prozess ist also gegen mich eröffnet. Meine Verteidigung liegt in den Händen unseres Rechtsbeistand. Ich werde den Verhandlungen nicht vorgreifen, aber unsere Leser über den Stand des Prozesses unterrichten.

Fr. Kniestedt.

Turn- und Sportgruppe Navegantes

Sonntag, den 3. Juni 1934, im Vereinshause, Avenida Brasil 485

FAMILIENABEND

Anfang pünktlich 7 Uhr abends. Gäste willkommen.

Zusendungen

Mitteilungsblatt des Verbandes der Krankenkassen, Sitz Porto Alegre. Dieses sehr interessante Blatt wird jeden der es wünscht, unentgeldlich zugestellt. Redaktion: Rua Voluntarios da Patria 1195.

Argentinisches Wochenblatt, Nummer 3037. Buenos Ayres.

Die neue Weltbühne, Nummer 18, III. Jahrgang. Prag, Zürich.

Das Neue Tage-Buch, Nummer 18, II. Jahrgang. Paris-Amsterdam.

Europäische Hefte, Nummer 2, I. Jahrgang. Bern-Prag-Paris.

A Plebe, Nummer 58, II. Jahrgang. São Paulo.

A Lanterna, Nummer 377. S. Paulo.

A Vóz do Trabalhador, Nummer 31. Porto Alegre.

Das auserwählte Volk.

Aus der «Fränkischen Tageszeitung» vom 12. April:

Der Stellvertreter des Gauleiters Frankens, der alte Mitkämpfer Streichers, Pg. Karl Holz, führte in seiner grossangelegten Rede im Geismannssaal in Fürth u. a. aus:

«Der Jude ist nicht das Gottesvolk, sondern das Volk des Teufels. Und wenn der Jude eine Sendung auf dieser Erde hätte, dann die, die Völker solange zu quälen und zu peinigen, dass sie sich erheben und ihn vom Erdball vertilgen. In diesem Kampfe gegen die Juden hat das Schicksal das deutsche Volk besonders auserwählt».

Richtigstellung

In meinen Erinnerungen (4. Fortsetzung) Spalte 2, muss es heissen: Ich muss bestätigen, dass alle meine Versammlungen von der Polizei bewacht wurden.

Fr. Kniestedt.

Achtung

In der Nummer 27 der «Aktion» erscheinen u. a. folgende Artikel: Vom Ursprung der Germanen: Der Fall Severing-Seelbach; Totenliste des Dritten Reiches; Der österreichische Fascismus; Italiens Kolonialpolitik; Unser Prozess; Das schmachvolle Ende der österreichischen Sozialdemokratie; Erinnerungen; Politische Rundschau.

ACHTUNG ACHTUNG

São Paulo

Alle ehemaligen Mitglieder des «Allgemeinen Arbeiter-Vereins» werden aufgefordert, Freitags um 8 Uhr abends im «Brahma Bräustübl» Rua Domingos de Moraes 99, zwecks Besprechung zu erscheinen. Gleichgesinnte sind willkommen.

ARBEITER!

Beteiligt euch an den im Vereinshause, Avenida Brasil 485 stattfindenden

UEBUNGSSTUNDEN.

SAENGERGRUPPE — Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr.

THEATERGRUPPE — Jeden Freitag, abends 8 Uhr.

TURN- UND SPORTGRUPPE — Jeden Dienstag und Freitag, abends 7 Uhr.

Abonementsbestellungen werden angenommen:

SÃO PAULO:
Augusto Blombach — Rua Taguá 14

SANTOS:
S. Rotholz — Rua Julio Mesquita 97

CURYTIBA:
F. Frischmann — Praça Tiradentes 593

PONTA GROSSA — PARANA'
F. Frischmann (Filial) - Rua Cel. Claudio 38

BOA VISTA DO ERECHIM (Villa)
José Skala

SÃO LEOPOLDO:
Alfred Hanke — Bazar und Agencia von Zeitschriften — Rua da Conceição 518